

Eichstätter Antrittsvorlesungen

Alois Schifferle

Mit Feuerzungen!

Zur pastoral-praktischen Deutung und Bedeutung
werkgeschichtlich orientierter Biographieforschung

aufgezeigt am Beispiel
Pater Mario von Galli SJ

1904–1987

KATHOLISCHE
UNIVERSITÄT



EICHSTÄTT
INGOLSTADT

Eichstätter Antrittsvorlesungen

Herausgeber

Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Band 5

Inhalt

1	Hinführung: Beobachtung des Zeitgeistes	7
2	Pastoraltheologie als Universitätsdisziplin	10
3	Werkgeschichtlich-biographische Pastoraltheologie	12
4	Zur Theorie eines Lebens	14
4.1	Grundsätzliches	14
4.2	Vom Lebensmuster zum Lebensentwurf	15
4.3	Von Lebensweisen zu Lebensformen – oder: Die Schwierigkeit der Wahl und der Auswahl	16
4.4	Zur Kategorie der Lebensgeschichte	18
4.5	Möglichst lebensgetreu	20
5	Mario von Galli: Leben und Werk	22
6	Schluss	30
	Anmerkungen	34

1 Einführung: Beobachtung des Zeitgeistes

In vielen Bereichen unseres Alltags sprechen wir von Krisen: in der Politik, im Sozialen, in Bezug auf moralische Werte, im Gesundheitswesen. Solche Krisen unserer Gegenwart sind jedoch nur Symptome. Sie weisen auf etwas anderes hin, nämlich auf eine Krise der Wahrnehmung. In einer totalen Kommunikationsgesellschaft wie der unsrigen, wo Information im Überfluss da ist, wissen wir oft nicht mehr, was wir wissen müssten, um handeln zu können. Und gerade der Überfluss an Information bringt es zu Tage: Je mehr wir wissen, desto ungewisser wird unser Leben. In einer totalen Kommunikationsgesellschaft wird Wissen heute nicht primär als Befreiung erfahren, sondern als Bedrohung. Die Zusatzbotschaft zur Wissensflut lautet: Du weißt nicht genug.

Informationen und Wissen aller Art stehen heute in einem globalen Wettbewerb. Dies bewirkt, dass wir uns konsequenterweise von einer Gesellschaft, die aus der Vergangenheit Werte bewahrte, extrapolieren auf eine Situation hin, in der wir uns nicht mehr an Traditionen oder Vorbilder der Vergangenheit halten, uns nicht mehr an ihnen orientieren, sondern in der wir risikoreich handeln müssen. Zeitfragen und einhergehende Probleme können nicht mehr genügend an alte Systeme delegiert werden, etwa an die Wissenschaft, an Unternehmen, an Parteien, an Gemeinden mit ihrer sozialen Verpflichtung, an Kirchen. Der Einflussbereich der Kirchen hat sich im Verlauf der Moderne immer stärker verringert. Institutionell sind sie durch nichts zu ersetzen – aber ihre gestalterische Anziehung und Kraft nimmt ab.

Die zeitgenössische Botschaft lautet: Verlass dich nicht zu sehr auf die alten Institutionen, mach es allein, wage dein Leben selbst, vermarkte es in deinem Netzwerk, sonst lebst du noch viel gefährlicher. Das ist dramatisch. Das einzige, was wir mit Sicherheit wissen können, ist, dass wir ständig neues Wissen erlernen müssen, das kaum mehr in Relation zur Tradition

steht. In der zeitgenössischen Gesellschaft, die von Pluralisierung, Individualisierung, Segmentierung, Beschleunigung und Medienüberflutung geprägt ist, muss der Einzelne dem Anspruch einer individuellen Sinnsuche und Lebensbewältigung gerecht werden. Im Zuge dieser Individualisierung unserer Gesellschaft und Lebenswelt sieht sich der Mensch einer immer mehr selbstverantworteten (Glaubens-)Biographie und einer Vielzahl von Lebenssinnangeboten gegenüber. Die Einführung in den Glauben an die befreiende Botschaft Jesu Christi findet in einer multireligiösen Gesellschaft nicht mehr automatisch durch die Familie, durch eine gesellschaftliche Gruppe oder durch das kulturelle Umfeld statt. Glauben hat in sehr vielen alltäglichen Situationen keinen Platz mehr.

Darüber hinaus ist – beispielsweise beim Medium Internet – zu beobachten, dass heute nicht so sehr die Vielzahl von Informationen, sondern mehr und mehr auch ihre Zufälligkeit zum Problem wird. Die Wirtschaft setzt Info-Broker ein, die Wissen filtern und für die Unternehmen aufbereiten. Das Problem – da und dort auch als Sprachproblem erkennbar – besteht in der Auswahl der Information. Damit verbunden stellt sich neu die Frage nach dem Wahrheitscharakter der Information. Bei früheren Generationen war der Informationsfluss stärker am Leben und an den sozialen Verbindungsnetzen, zum Beispiel der Kirchen, orientiert. Zudem ist festzustellen, dass ewige Wahrheit im zeitgenössischen Informationsfluss überhaupt nicht mehr vorkommt.

Zwar hat es kritische Stimmen zur Rede in Kirche und Gesellschaft stets gegeben, und an der Kritik zur Predigt noch nie gefehlt, aber die Frage ist, ob sich dahinter nur ein unzufriedenes und unproduktives Nörgeln verbirgt oder Schwächen dieses Genus benannt werden, die es lohnt zu bedenken. An einige kritische Stimmen – besonders von Schriftstellern – sei hier erinnert: Hugo Ball (1886–1927), der sich vom dadaistischen *enfant terrible* zum katholischen Konvertiten entwickelte und die letzten Jahre seines Lebens dem Kulturbetrieb gegenüber

eine mönchische Zurückhaltung geübt hat, vermisste in der Verkündigungssprache der Kirche das Gewissen für das Wort: Die großen Dichter und Sprachkünstler seien nicht mehr innerhalb der Kirche zu finden, sie stünden außerhalb und das könne nicht nur eine Folge ihrer Bosheit sein. Sie hätten, wo sie mit den Ekklesiasten konkurrieren, mehr Sinn und Gewissen für das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung als jene, die es ex officio haben sollten, und die das absolute Wort verkünden. Wie könne man aber zum ewigen Wort einen lebendigen Zugang haben, wenn man das zeitliche relative Wort brutalisiere? Das sei der tiefste Einwand des zeitgenössischen Atheismus gegen den Priester und gegen die Kirche.

Ein anderes Beispiel: Peter Handke, ähnlich wie Hugo Ball ein Konvertit vom sprachlichen Experimentator zum Sprachmystiker, schreibt in der „Geschichte des Bleistifts“: „Wenn die Prediger und Redner doch Sprache hätten (Sprache = Autorität). Ich will die andere Sprache! Erst durch das Leiden an der Form gewinnt die Seele Geist. Dieser gibt jener die Autorität: Die Feuerzunge.“

Die „Feuerzunge“ ist also für Handke das Ineinander von Seele und Geist. Nur wo die Anstrengung um die Sprache einen Platz hat, ereignet sich für Handke auch heute noch die Herabkunft der pfingstlichen Feuerzungen. Handke selbst ist ein Ringender um die Sprache; dieses Ringen reicht vom Sprachgewirr des „Kaspar“ bis zum völligen Schweigen in dem Stück: „Die Stunde, da wir nichts voneinander wussten“. Handke macht in diesem Experimentieren deutlich, dass die Sprache nicht einfach von Anfang an fertig oder einem zuhänden ist, sondern dass sie der Übung, der Schulung, also des Exerzitiums bedarf. Nun ist der Ambo sicherlich nicht der Ort für Sprachexperimente, aber der Prediger und Redner sollte in einem Arbeits-, Übungs- und Liebesverhältnis zur Sprache stehen.

So weit einige Erörterungen zur zeitgenössischen Betrachtung gegebener Situationen. Wenn wir danach fragen, welche Auf-